In memoriam

Christlieb Yūhō Jobst
17.3.1936 – 9.2.2022

Am 14. Februar 2022 rief mich Frau Roeder an und teilte mir mit, dass Herr Jobst gestorben sei. Es war eine Nachricht, auf die ich bereits gefasst war. Seit mehreren Jahren schon war Jobst im Krankenhaus oder lag zu Hause, da er sich wegen seiner beiden Beine, geschwollen und aufgeplatzt, nicht bewegen konnte. Ich hatte die Nachricht zwar erwartet, aber andererseits war Jobst bis an sein Lebensende so vergnügt und optimistisch, dass ich doch auch auf eine positive Entwicklung gehofft hatte.

Ich kannte Jobst seit meiner Ankunft in Japan im Februar 1978, also seit genau 44 Jahren. Er war Professor an der Waseda Universität, angestellt, um Deutsch zu unterrichten, und beschäftigte sich privat mit Buddhismus, und zwar in äußerst strenger Form mit der Shingon-Sekte. Er hat Exerzitien mitgemacht, überlebt ist wohl besser gesagt, in denen er in zwei (?) Jahren keine Briefe empfangen durfte, keine Nachrichten hörte und mit keinem weltlichen Menschen sprechen durfte. Er hat mir später erzählt, dass nach Abschluss der Zeremonien die erste Frage an seine Frau war, ob seine Mutter noch lebte. Er hat dann auch als Priester Karriere gemacht – parallel zu seiner Professur an der Waseda.

Er hatte gute Kenntnisse in Ikebana – wo seine Frau eine Meisterin in der Ikenobō-Schule war, worauf er stolz war – und in der Tee-Zeremonie. Die Vorträge, die er gelegentlich in der OAG hielt, zeichneten sich dadurch aus, dass er immer einen Japaner mitbrachte, der ihm bei Fragen helfen sollte, ihn aber nie zu Wort kommen ließ und die Vortragszeit um das Doppelte überzog.

Aber die Gespräche, die wir nach den Vorträgen oder auch sonst im Restaurant führten, wogen die Nachteile bei weitem auf. Herr Jobst sprach viel von seiner Kindheit. Er war im katholischen Augsburg groß ge-

worden, hieß mit Vornamen Christlieb, und es war eindeutig, dass er katholisch aufgewachsen war. In Wahrheit war er nicht nur nicht katholisch, sondern noch nicht einmal getauft. Sein Vater sorgte aber dafür, dass Herr Jobst auch religiös mithalten konnte.

Der Vater von Herrn Jobst war in vielen Gesprächen Mittelpunkt. Er brachte ihm etwa das Trinken bei, indem er sagte, er sei es leid, immer allein zu trinken. Das geschah, als Herr Jobst 14 Jahre alt war. Herr Jobst hat angemerkt, dass er seinen Vater später gehasst habe. Zu seiner Zeit war noch nicht allgemein geläufig, dass Menschen Demenz entwickeln können. Der Vater hatte Jobst einmal sehr höflich gefragt, ob er Kontakt zu seiner Familie habe. Das war zur Zeit der Frage beleidigend, später hat er Abbitte geleistet.

Wir kamen uns immer näher. Jobst war verheiratet, ich war verheiratet. Er rauchte – Zigarillo-ähnliche Rauchprodukte aus Thailand – ich rauchte. Er trank Bier oder Wein, ich trank Bier oder Wein. Er aß Fleisch, ich aß Fleisch. Er war buddhistischer Kleriker, ich war Laie. Eines Abends im Restaurant der OAG, wo wir beide ein Schnitzel aßen, konnte ich nicht anders als ihn zu fragen, wie es der Buddhismus wohl sehe, wenn er ein Schnitzel esse. Die Antwort hat mich überrascht. Das Rind sei erleichtert, wenn er dazu beiträgt, dass es schnell beseitigt wird. Dadurch werde die Zeit verkürzt, bis es erneut wiedergeboren werde. Später merkte ich, dass es die offizielle Antwort war.

Ich war mir dennoch nicht sicher, ob es eine augenzwinkernde Antwort war. Später sah ich aber, dass er enorme Geldmittel, eigene Geldmittel, zur Verfügung stellte, um eine Schule für tibetische Flüchtlinge in Nordindien zu bauen. Er leitete 2011 eine OAG-Reise nach Bhutan und erreichte es, dass er – und die Gruppe – vom Ministerpräsidenten von Bhutan empfangen wurden. Später traf er in Japan den Dalai Lama in persönlicher Audienz. Im April 2016 wurde ihm der japanische Orden des Heiligen Schatzes (*zuihō chūjushō*) verliehen, wobei er persönlich vom Tennō angesprochen wurde. Die Reihe seiner Verdienste ließe sich fortsetzen.

Der Buddhismus interessierte mich nicht, und ich nahm deshalb nicht an der über Jahre von ihm organisierten Exkursion zu einer buddhistischen Feuerzeremonie teil. Aber auch wenn mich der Inhalt seines Japanaufenthalts nicht interessierte – der Mann, der ihn vertrat, interessierte mich. Und das Ansehen, das er für die OAG erlangte, interessierte mich. Die OAG hat ihn zu Recht zum Ehrenmitglied ernannt.

Ernst Lokowandt

Studenten der Fakultät für Naturwissenschaft und Technik interessieren sich normalerweise nicht für Sprachwissenschaft, auch nicht für Fremdsprachen überhaupt. Ich war einer davon. Jedoch mussten alle Studenten irgendeine zweite Fremdsprache auswählen. Meine war Französisch. Die junge Lehrerin war sehr hübsch. Sie trug Minirock und Hackenschuhe. Viele Studenten sammelten sich in ihrem Unterrichtsraum. Der war immer voll, aber es fiel den Studenten schwer, sich auf den Lerninhalt zu konzentrieren.

In der Graduiertenabteilung wollte ich plötzlich Deutsch lernen, um „Die deutsche Ideologie“ zu lesen. Im Linguistik-Institut an der Uni konnte man fast alle Fremdsprachen lernen, wenn man motiviert war. Ich bewarb mich für einen Deutschkurs. Der reife Lehrer war nicht besonders attraktiv. Er trug keinen Minirock und keine Hackenschuhe, sondern einen *Yukata* (Sommerkimono) und *Geta* (japanische Holzsandalen). Trotzdem sammelten sich viele Studenten in seinem Unterrichtsraum, wo er uns von Anfang an klar machte, dass wir wenig Erfolg beim Deutschlernen haben und sowieso gleich aufgeben würden. Sein Unterricht war so streng, dass Deutsch keinen Spaß machte. War er ein richtiger Pädagoge? Ich war niemals abwesend.

Ein halbes Jahr später besuchte ich das Goethe-Institut Tokyo, das er mir empfohlen hatte. Noch ein Jahr später war ich in Deutschland als Stipendiat des DAAD.

Es ist ein großes Glück, einem Lehrer begegnet zu sein, der einen so positiven und entscheidenden Einfluss auf mein Leben hatte.

Der Sparta-Erzieher in der Meiji-Zeit.

Der galante Mönch in der Edo-Zeit.

Der Weltflüchtige in der Muromachi-Zeit.

„Ihr werdet Euch sowieso nicht daran erinnern, aber lasst uns die Lektion machen!“

Akira Hirokawa

Herr Jobst saß bei allen Veranstaltungen immer in der ersten Reihe. Rechts vorne war sein Stammplatz. Kaum ein Mittwochabend, an dem er nicht in die OAG kam und mindestens eine Frage stellte oder den Vortrag um einen weiteren Aspekt ergänzte.

Herrn Jobst kannte ich seit meinem Beginn als Referentin bei der OAG im April 2005. Damals war er Mitglied im Veranstaltungsausschuss, und wir haben viel zusammen gearbeitet und organisiert. Mich beeindruckten vor allem seine Neugierde und Aufgeschlossenheit *allem* gegenüber und seine Fähigkeit, Grenzen zu überwinden: zwischen Alt und Jung, zwischen „Hoch-“ und „Alltagskultur“, zwischen den verschiedenen Religionen und Weltanschauungen – die Reihe ließe sich beliebig verlängern.

Wer anderes als Herr Jobst hätte es vermocht und auch Gefallen daran gefunden, beispielsweise über die tiefe Bedeutung buddhistischer Mandalas zu sprechen und bei anderer Gelegenheit eine *Chindonya*-Truppe zur Feier des 139. Gründungsjubiläums einzuladen, die mit ihrer verrückten Aufmachung und „Jahrmarkt-Musik“ die versammelte OAG-Gemeinde ganz schön „aufmischte“, aber allen gute Laune machte und ein Stück (fast vergangener) japanischer Alltagskultur zeigte, die weder in Hochglanzpublikationen über Japan zu finden ist, noch einen bevorzugten Gegenstand japanologischer Forschung darstellt.

Die Teilnahme an dem jährlichen buddhistischen Feuerritual *Saitō goma* im Tempel Kōon-ji/Präfektur Gunma, bei dem am Ende alle Anwesenden über die langsam verlöschende Glut des zuvor entfachten großen Feuers gehen, war ihm sehr wichtig. In vollem buddhistischen Ornat und sehr ernst übernahm er die sprachliche Vermittlung zwischen dem Oberpriester und der OAG-Gruppe.

Gemeinsam mit dem Oberpriester dieses Tempels organisierte Herr Jobst wiederholt Vorführungen indischer Tanzgruppen, ein Angebot, von dem auch die OAG direkt und indirekt profitierte, und das einen weiteren Aspekt seiner Art und Weise zeigt, sich

Wissen anzueignen und es zu vermitteln: Es war ihm ein tiefes Anliegen, Theorie mit Praxis zu verbinden – und dabei die Ästhetik, vor allem in Form von bildender und darstellender Kunst, einzubinden.

Es war faszinierend, wie sicher er sich gedanklich durch die Kulturen Japans, Indiens, Tibets, Bhutans, Thailands, Chinas und der Mongolei „bewegen“ konnte, die er durch Studium und seine zahlreichen Reisen erlebt hatte. Die allumfassende Klammer war dabei das Interesse an den verschiedenen Ausformungen des Buddhismus. Aber auch die Kultur des russisch-orthodoxen Christentums und seiner Klöster sprach ihn an, wie er mir mehrfach erzählte.

Weniger bekannt ist vermutlich, dass Herr Jobst bis ins hohe Alter auch großes Interesse an Rudolf Steiner und der Anthroposophie hatte, die er gut aus seinem Elternhaus kannte. Zusammen mit seiner Kollegin an der Waseda-Universität, Prof. Michiko Koyasu, die mit ihren zahlreichen Büchern über (deutsche) Waldorfschulen maßgeblich dazu beitrug, diese Pädagogik in Japan bekannt zu machen, übersetzte er Peter Brügges *Die Anthroposophen – Waldorfschulen – Biodynamischer Landbau – Ganzheitsmedizin – Kosmische Heilslehre* aus dem Deutschen ins Japanische. Gemeinsam mit seiner Frau nahm er an den Treffen einer anthroposophisch orientierten Studiengruppe in Tokyo teil. Auch die Gründung von zahlreichen Waldorfschulen in China beobachtete er mit großem Interesse.

Bei all diesen Aktivitäten blieb er aber Buddhist und fühlte sich der japanischen und der indischen Kultur und vor allem Tibet sehr verbunden. Immer wieder besuchte er seinen tibetischen „Sohn“ (d.h. sein Patenkind), den Mönch Tulku Tenzin Gyurmey in Indien, wo dieser u.a. mit dem Bau eines Waisenhauses beschäftigt war – mit substanzieller finanzieller und ideeller Unterstützung von seinem „Vater“ (d.h. Paten).

Es zeugt von der Organisationsfähigkeit und Vitalität von Herrn Jobst, dass er gemeinsam mit seinem tibetischen „Sohn“ bereits am 6. April 2011 eine abendfüllende (bereits vorher geplante) Veranstaltung mit tibetischen Tempeltänzen im OAG-Saal mit anschließendem tibetischem Essen auch wirklich auf die Beine stellte, zu einer Zeit, als viele nach dem Schock der Dreifachkatastrophe vom 11. März 2011 noch verunsichert und wie gelähmt waren.

Herr Jobst fiel durch seine Kleidung auf: Sehr oft kam er im maßgeschneiderten Seidenanzug mit Einstecktuch zu den OAG-Veranstaltungen, manchmal aber auch in grob gewebten Hemden indischen Stils oder in hochgeschlossenen chinesischen Seidenjacken. Im Sommer und später, als seine Krankheit ihn in der Kleiderwahl sehr einschränkte, durchaus auch im schlichten *Samue*, der Arbeitskleidung buddhistischer Mönche. Er sagte mir einmal, als wir über die Behandlung beim Einchecken vor Flugreisen sprachen: „Wenn man ordentlich angezogen ist, wird man auch ordentlich behandelt.“ Eine Einstellung, die ihm zu vielen schönen Erlebnissen auf seinen Reisen und guten Sitzplätzen im Flugzeug verhalf.

Als Herr Jobst aufgrund seiner Beinerkrankung nicht mehr selbst in die OAG kommen konnte, rief er ein- bis zweimal im Monat im Büro an – *nie* um zu klagen, sondern immer um sich zu erkundigen, was es Neues gab, wie die Vorträge gelaufen waren oder um zu berichten, was er von einzelnen Artikeln in den *OAG-Notizen* hielt, was für eine interessante Sendung im Fernsehen er wieder gesehen hatte. Immer ging es ihm um persönlichen Erfahrungsaustausch, neues Wissen, geistige Anregung und vor allem Verknüpfung von verschiedenen Wissensgebieten.

Selbst als er schon längst bettlägrig war, erzählte er begeistert von den vielen „Reisen", die er nun dank Internet und Smartphone zu machen in der Lage sei. Sobald er wieder laufen könne, wolle er in die OAG kommen und einen Vortrag über das *Hannya Shingyō* (Herz-Sutra) halten, das er nach so vielen Jahren des Studiums nun beginne zu verstehen ...

Bei allem Wissensdurst kam aber die Freude an gutem Essen und – in Maßen – auch an einem guten Tropfen nie zu kurz. Die Abendessen in geselliger Runde nach den Veranstaltungen waren ihm heilig und sicherlich auch Antrieb, die immer beschwerlicher werdende Fahrt zur OAG und zurück zu bewältigen. Seine Neugierde zeigte sich auch in seinem Geschmack – gerne neue, unbekannte Gerichte, gerne auch scharf gewürzt. Seinen Streuer mit *Shichimi tōgarashi*, einer japanischen Pfeffermischung aus sieben verschiedenen Zutaten, hatte er stets parat, um nachwürzen zu können. Seine Schwärmerei für gutes Essen und Restaurants war durchaus ansteckend – und beruhigend, denn wer auch als bettlägriger Mensch über einen solch gesunden Appetit verfügt, muss doch sehr vital sein.

Sein immer wieder deutlich erklärtes Ziel war es, 100 Jahre alt zu werden. Dies war ihm nicht vergönnt, aber er hat sein Leben intensiv und mit nie nachlassendem Elan gelebt oder, wie ein guter gemeinsamer japanischer Bekannter sagte: „*Isshōkenmei ikimashita ne*".

Maike Roeder